

Da die Originalakten des Prozesses durch Vandalismus und Witterungseinflüsse zerstört wurden, stützt sich die Studie vor allem auf drei umfangreiche Artikel des *Utica Daily Observer* vom Mai 1872, die McCartys Aussage vor Gericht nahezu vollständig wiedergeben. Fulton ist sich der Problematik dieser Quelle bewusst, da eine Angeklagte, die um ihr Leben bangt, naheliegende Gründe zur Selbststilisierung besitzen würde. Sie versucht daher, offensichtliche Unwahrheiten zu identifizieren, Lücken mit vorsichtigen Annahmen zu schließen und dort, wo die Quellenlage ambivalent ist, unterschiedliche Deutungen nebeneinanderzustellen. Ergänzend zieht sie neben Gerichts- und Verwaltungsakten auch diverse Grundbuchunterlagen, Materialien medizinischer Ausbildungsstätten sowie lokale Presseberichte heran. Gleichzeitig verortet sie ihre Fallstudie sorgfältig im bestehenden Forschungsdiskurs, unter anderem anhand der Werke von James C. Mohr, John Riddle und Janet Farrell Brodie. Hinsichtlich Methodik und wissenschaftlicher Praxis orientiert sich das Buch an den Konventionen einer quellennahen geschichtswissenschaftlichen Darstellung, ohne den Anspruch einer klassischen Fachmonografie zu erheben. Endnoten, eine ausgewählte Bibliografie und eine Übersicht der im Werk behandelten historischen Akteure runden die Studie ab.

Rachel Elizabeth Fulton verzichtet bewusst auf eine eindeutige Bewertung und legt stattdessen die Ambivalenzen offen, die McCartys Leben und Handlungen prägten. Zugleich wird deutlich, wie eng individuelle Lebenswege mit rechtlichen, sozialen und medizinischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert verflochten waren. „*The Abortionist of Howard Street*“ bietet damit eine fundierte und zugleich gut verständliche Analyse, die sowohl zur Geschichte der Abtreibung als auch zur Sozial- und Geschlechtergeschichte der Vereinigten Staaten einen wertvollen Beitrag leistet.

---

*Pascal Oswald*, Giuseppe Garibaldi und die „Römische Frage“. Vom Volturmo nach Mentana (1860–1870). Trier, Verlag für Geschichte und Kultur 2023. 240 S., € 29,90. // DOI 10.1515/hzhz-2026-1109

---

Christof Dipper, Darmstadt

Über Garibaldi sind ganze Bibliotheken geschrieben worden, aber noch nie wurde so gründlich Quellenexegese betrieben, um die Frage zu klären, ob es bei den beiden (gescheiterten) Vorstößen Garibaldis auf Rom 1862 und 1867 Vorabsprachen mit der italienischen Regierung bzw. dem König gegeben hat. Ihr gilt das besondere In-

teresse Pascal Oswalds, doch ergänzt er sie um zwei weitere Fragen, nämlich um die Haltung des in Rom lebenden Privatgelehrten Gregorovius zu diesen Ereignissen und um die Einstellung der Bevölkerung Roms zu Garibaldis Befreiungsversuchen. Für die Italienforschung sind sie unterschiedlich relevant. Gregorovius' Einstellung ist in den letzten Jahren so intensiv erforscht worden, dass Oswald nichts Neues beibringen kann. Das Verhalten der Bevölkerung zu ihrer „Befreiung“ ist die originellste Frage, nur fehlten Oswald wohl Zeit und Mittel – es handelt sich bei diesem Buch um eine in Stuttgart angefertigte BA-Thesis – für deren gründliche Erforschung, so dass er nur Hypothesen zu den Gründen für die ausbleibende Parteinahme der Einheimischen für Garibaldi zu formulieren vermag: entweder Angst vor polizeilicher Repression oder Sorge vor den Folgen der Eingliederung in einen modernen Staat, der für die Masse der (männlichen) Bevölkerung vornehmlich Wehrpflicht und höhere Steuern bereithielt. Das klingt nicht unplausibel.

Sein Interesse für die Leitfrage begründet der Verfasser mit der Behauptung, Aspromonte und Mentana seien von der italienischen Nationalhistorie weitgehend ausgeklammert worden, um Garibaldis Heldenrolle nicht zu beschädigen. Das mag für den liberalen Nationalstaat gelten und sicher auch für die Zeit des Faschismus, nicht aber für die letzten Jahrzehnte. Wie dem auch sei, Oswald geht seinem Thema mit einem quellenkritischen Aufwand zu Leibe, den man eher bei mediävistischen Arbeiten erwartet, wo der Mangel an Quellen exegetische Höchstleistungen verlangt. Im Proseminar zu den historischen Hilfswissenschaften hat er jedenfalls gut aufgepasst. Freilich kann von Quellenmangel in diesem Falle keine Rede sein, denn die Risorgimento-Politiker hinterließen reichlich Briefmaterial und auch amtliche Akten gibt es in großem Umfang. Jedenfalls kann Oswald überzeugend nachweisen, dass 1862 die Regierung des gerade erst etablierten Nationalstaats Garibaldi zwar entschlossen von Aktionen gegen Österreich abhielt, ihn aber aufgrund ihrer noch schwachen Präsenz im unruhigen Sizilien zunächst gewähren ließ. Doch nach seiner Überfahrt nach Kalabrien stellte sie ihn in der Nähe des Aspromonte und nahm ihn nach kurzem Schusswechsel gefangen. In der öffentlichen Meinung schlugen die Wellen des Protests hoch, aber die Regierung hatte die kirchenfreundliche Position Napoleons III. zu respektieren. Mit ihm schloss sie 1863 ein Abkommen, worin sie die Grenzen des Kirchenstaats gegen die Zusicherung des baldigen Abzugs der französischen Schutztruppen nun sogar selbst garantierte. 1867 glaubte die Regierung jedoch nach der Niederlage Österreichs in Königgrätz, die auch eine Niederlage Napoleons war, ein Doppelspiel wagen zu können. Einerseits unterstützte sie Vor-

bereitungen zum Aufstand römischer Aktivisten, andererseits setzte sie Garibaldi, der offen gedroht hatte, die „römische Frage“ notfalls mit Gewalt zu lösen, auf Capra fest, ließ ihn aber von dort schon bald entkommen. Erst als der französische Kaiser beschloss, aufgrund der vielfachen Einfälle garibaldinischer Trupps in den Kirchenstaat Militär zu entsenden, entzog Viktor Emmanuel II. dem „Helden zweier Welten“ die Unterstützung. Doch dieser ließ sich nun nicht mehr bremsen. Anfang November 1867 stieß er bei Mentana auf päpstliche Zuaven, die er zurückschlug, doch besiegten ihn noch am selben Tag gut ausgerüstete französische Truppen, so dass Garibaldi auf italienisches Gebiet fliehen musste, wo er sogleich verhaftet wurde.

Mit seiner genauen Untersuchung der zweideutigen, widersprüchlichen und wechselnden Positionen von Regierung und König schließt Oswald eine Lücke. Sie war allerdings mindestens der neueren Forschung, wie sie etwa Lucy Riall repräsentiert, keine sonderliche Mühe wert. Weshalb das so ist, erfährt man bei ihm leider nicht. Wie diese interessiert er sich, wenngleich nur beiläufig, auch für Garibaldis Selbstinszenierung, die nach der Niederlage am Aspromonte einen neuen Höhepunkt erreichte. In dem einschlägigen Artikel des Rezensenten von 2000 bzw. 2017 hätte Oswald eine harte Kritik Gregorovius' am (übrigens international betriebenen) Märtyrerkult lesen können.

Am Ende sei festgestellt, dass das Buch nur formal eine Anfängerarbeit ist; erste Rezensionen würdigen es zu Recht als wichtigen Beitrag zur Geschichte des Risorgimento. Freilich muss kritisch angemerkt werden, dass die Italienkarte auf Seite 13 vollkommen wertlos ist, 1862 der seit sieben Jahren verstorbene Metternich auftritt (S. 81) und es eine „Süddeutsche Zeitung“ gegeben habe (S. 103). Vor allem aber irrt der erste Satz, stellt er doch einen Rückfall in das Pathos der teleologischen Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts dar. Denn 1861 wurde keineswegs „nach fast 1300-jähriger staatlicher Zersplitterung der Apenninenhalbinsel das Königreich Italien gegründet“ (S. 11). Dass dieser Satz Seite 52 wörtlich wiederholt wird, weckt dann doch Zweifel am Blick des Autors für größere Zusammenhänge. Man wünscht ihm für sein nächstes Projekt, der politischen Einstellung der Italiener nach dem Waffenstillstand vom 8. September 1943, eine glücklichere Hand.